

Methoden

Ergänzung zu:
Hendrik Sander: Auf dem Weg zum grünen Kapitalismus? Die Engergiewende nach Fukushima, Bertz + Fischer 2016

Jede wissenschaftliche Arbeit beginnt mit einem Problem bzw. einer Frage, die auf eine empirische und/oder theoretische Wissenslücke zielt (vgl. Gläser/Laudel 2009, 61–73). In diesem Kapitel stelle ich das Forschungsdesign vor, mit dessen Hilfe ich die Beantwortung der Forschungsfrage durch meine empirische Untersuchung angegangen bin. Die folgenden Abschnitte dienen dazu, nachvollziehbar und verständlich zu machen, wie die in den späteren empirischen Kapiteln formulierten Erkenntnisse zustande gekommen sind. Die Grundsätze der qualitativen Sozialforschung bilden die methodologische Basis meines Forschungsdesigns. Laut Phillip Mayring sind die wesentlichen Elemente dieser Richtung

die Forderung stärkerer *Subjektbezogenheit* der Forschung, die Betonung der *Deskription* und *Interpretation* der Forschungsobjekte, die Forderung, die Subjekte auch in ihrer natürlichen, *alltäglichen* Umgebung (statt im Labor) zu untersuchen, und schließlich die Auffassung von der Generalisierung der Ergebnisse als *Verallgemeinerungsprozess*. (Mayring 1999, 9, Hervorh. im Original)

Zwar sind auch die qualitativen Ansätze nach dem hier verfolgten Verständnis theorie- und regelgeleitet, aber sie sind offen dafür, die zugrunde gelegten theoretischen Vorannahmen und Hypothesen durch neue empirische Erkenntnisse infrage zu stellen, zu verändern und neue zu entwickeln. Qualitative Metho-

den versuchen die Kausalmechanismen des konkreten Forschungsgegenstandes zu verstehen und vom einzelnen Fall ausgehend umfassendere Zusammenhänge aufzudecken. Dabei berücksichtigen sie, dass das interessierende Problem in einen größeren gesellschaftlichen und historischen Kontext eingebettet ist. Insofern verfahren sie theoriegenerierend und induktiv und suchen eher nach Regelmäßigkeiten denn nach Gesetzen (vgl. Mayring 1999, 9–26; Flick 2007; Mayring 2008, 16–23; Gläser/Laudel 2009, 23–32). Die in dieser Arbeit verwendeten Methoden, Expert*inneninterview und qualitative Inhaltsanalyse, basieren auf diesen Prinzipien. Auch wenn Vertreter*innen der qualitativen Forschung bisweilen die Verbindung mit quantitativen Verfahren empfehlen, beschränke ich mich auf rein qualitative Ansätze, weil sie für meinen verstehensorientierten Zugang ausreichend sind (vgl. Mayring 2008, 19). Der erste Schritt eines qualitativen Forschungsdesigns besteht darin, die theoretischen Vorüberlegungen, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den Forschungsstand zu explizieren (vgl. auch Mayring 1999, 27f.; Yin 2009, 25–45). Daraufhin wird die Forschungsfrage in eine Untersuchungsstrategie übersetzt, »in der festgelegt wird, welche Daten über welche Untersuchungsobjekte wie erhoben werden sollen« (Gläser/Laudel 2009, 35).

Zunächst erkläre ich, aus welchen Gründen ich die Methode der Einzelfallstudie gewählt habe. Anschließend erläutere ich,

Methoden

wie ich zu der Entscheidung für die vorliegende Fallstudie zur deutschen Energiepolitik gelangt bin und wie ich diese eingegrenzt habe. Im nächsten Schritt schildere ich, wie ich ein heuristisches Konzept mit Leitfragen und Hypothesen entwickelt habe, das meine allgemeine Frage in Fragen an die Empirie übersetzt. Anschließend begründe ich, warum ich das Expert*inneninterview als Erhebungsmethode gewählt habe, und ordne die von mir geführten Gespräche entsprechend der Rolle des Expert*innenwissens in eine Typologie von Varianten dieses Instruments ein. Auf dieser Grundlage zeichne ich meine Erfahrungen in der Feldforschung von der Konstruktion des Interviewleitfadens bis zur Vorbereitung und Durchführung der Interviews nach. Schließlich erläutere ich die Wahl der qualitativen Inhaltsanalyse als Auswertungsverfahren und stelle meine Umsetzung dieses Ansatzes dar. Die Auswertung umfasste die Paraphrasierung der Interviews, die Entwicklung eines Kategoriensystems sowie die Auswertung und Interpretation in mehreren Schritten, die das Material analytisch immer weiter verdichteten.

1 Einzelfallstudie und Fallauswahl

Die Methode der Fallstudie ist zur Beantwortung meiner Frage geeignet, weil sie auf die Erklärung gegenwärtiger Ereignisse zielt (vgl. Mayring 1999, 27–32; Yin 2009, 3–21; auch Yin 2008). Robert K. Yin bringt ihre Vorzüge auf den Punkt: »[The] case study method allows investigators to retain the holistic and meaningful characteristics of real-life events« (Yin 2009, 4). Ein Vergleich mehrerer Fälle würde zwar weitergehende Schlussfolgerungen und Generalisierungen erlauben, ich habe mich

jedoch für eine Einzelfallanalyse entschieden, weil sie dazu in der Lage ist, den Fall in seiner ganzen Komplexität zu untersuchen und ihn dennoch in einen größeren Zusammenhang einzuordnen.

Für den vorliegenden Fall, die deutsche Energiepolitik der siebzehnten Legislaturperiode, habe ich mich aus mehreren Gründen entschieden, um mich einer Antwort auf meine Frage anzunähern. *Erstens* hat sich das grüne Hegemonieprojekt in der deutschen Gesellschaft langfristig entwickelt und eine relative Stärke erreicht. Deutschland gilt als Vorreiter der ökologischen Modernisierung, Umweltschutz spielt in der Öffentlichkeit eine große Rolle und mit den Jahrzehnten hat sich eine umfangreiche Umweltgesetzgebung entwickelt. Sollte tatsächlich die Entwicklung eines grünen Kapitalismus vorangetrieben werden, ist die Wahrscheinlichkeit relativ hoch, dass sich solche Veränderungen in Deutschland beobachten lassen. Ferner erschien es mir notwendig, eine Fallstudie zu wählen, in der schon lange grüne Strategien vorangetrieben werden, um zu vermeiden, aus kurzfristigen Umbrüchen auf tiefgreifende Transformationsprozesse zu schließen (siehe Kapitel 4.3). *Zweitens* erweist sich die Bundesrepublik gerade in der schweren Krise des Neoliberalismus als mächtiger Staat in der Europäischen Union und der kapitalistischen Welt. Sie dominiert die Richtung des Krisenmanagements in der EU und hat zugleich eine gewisse Vorbildrolle in der Krisenkonstellation. Deshalb könnten die dominanten Krisenstrategien hierzulande weitergehende Auswirkungen haben, indem sie auch die Entwicklungen in anderen Ländern beeinflussen (siehe Kapitel 4.1. und 7.2.2).

Drittens ist der Energiesektor zentral für die mögliche Durchsetzung eines grünen Kapitalismus, weil die Etablierung der

kapitalistischen Produktionsweise im Allgemeinen eng mit der fossilistischen Energiewirtschaft verbunden ist. Damit repräsentiert er besonders deutlich die kapitalistische Form der Naturbeherrschung und deren aktuelle Krise. Andererseits sind in diesem Bereich Ansätze einer ökologischen Modernisierung global am weitesten fortgeschritten (siehe Kapitel 3.1.3). *Viertens* spielt die Energieversorgung in den deutschen Naturverhältnissen eine besonders wichtige Rolle. Der Konflikt um die Atomenergie hat die sozial-ökologische Krise in den 1970er Jahren und die folgenden Auseinandersetzungen um die Naturverhältnisse geprägt. Zugleich ist die Erneuerbare Energien-Branche zum stärksten Teil der grünen Kapitalfraktion herangewachsen (siehe Kapitel 4.3).

Fünftens spitzten sich in der deutschen Energiepolitik in den letzten Jahren die Auseinandersetzungen um die Ausgestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse zu. Der sogenannte energiewirtschaftliche *Systemkonflikt* drängt zu einer Entscheidung, ob und in welchem Maße die grauen, fossil-nuklearen Strategien fortgeführt werden können oder inwieweit sich grüne Strategien durchsetzen, die das Energiesystem auf Grundlage erneuerbarer Energien umbauen (siehe Kapitel 5.2.1). Dieser Kampf wird durch die Atomkatastrophe von Fukushima verschärft. Sowohl die folgenden breit geführten Auseinandersetzungen um die Atompolitik und der anschließende (Anti-) Atomkonsens, als auch die Konflikte um die weitere politische Förderung der regenerativen Energien im Rahmen des Erneuerbare-Energien-Gesetzes (EEG) sind zentrale Faktoren für den Ausgang des Systemkonflikts. Deshalb fokussiere ich mich im Rahmen der Fallstudie zur jüngeren deutschen Energiepolitik auf die Erneuerbare Energien- und die Atompolitik.

Es handelt sich insofern am ehesten um einen *einzigartigen* bzw. *Extremfall*, als in der deutschen Energiepolitik eine ganz spezielle Konstellation festzustellen ist, die sich in dieser Form weder in anderen gesellschaftlichen Bereichen noch in anderen Ländern wiederfindet. Der Fokus liegt auf den singulären Bedingungen des einzelnen Falls. Von dieser intensiven Untersuchung aus sind vorsichtige Verallgemeinerungen denkbar. Allerdings weist das Beispiel auch Elemente eines *typischen Falls* auf, weil Prozesse einer forcierten (dezentralen) Energiewende und eines Atomausstiegs auch in anderen Gesellschaften zu beobachten sind (vgl. Gläser/Laudel 2009, 95–102; Yin 2009, 47–52).

Außerdem sollen Eingrenzungen und Beschränkungen der Fallstudie deutlich gemacht werden, die der Komplexität und Interdependenz des Gegenstands möglicherweise nicht angemessen sind, aber forschungspraktischen Grenzen geschuldet sind. Dabei muss unterschieden werden zwischen dem Untersuchungsgegenstand selbst und seinem Kontext, der über ergänzende Literatur erhellt werden kann. *Sachlich* begrenze ich mich auf die Stromproduktion – Wärme und Treibstoffe bleiben außen vor – und *räumlich* auf die Bundesebene. Entwicklungen auf der subnationalen Ebene werden in beschränktem Maße hinzugefügt. Ferner richtet sich der Fokus der Arbeit auf die *Politics*, also die politischen Prozesse. Die *Policies*, die politischen Inhalte, sollen in ihren Grundzügen erläutert, aber nicht eingehend diskutiert werden. Ebenso wenig können volkswirtschaftliche und technologische Grundlagen bzw. Entwicklungen betrachtet werden. Den Schwerpunkt der Arbeit bilden außerdem die politischen Auseinandersetzungen zwischen gesellschaftlichen Akteuren und Staatsapparaten. Die Bedeutung von Diskursen und

Methoden

Alltagsbewusstsein wird nur ergänzend aufgegriffen. Schließlich werde ich keine Aussagen über die prinzipielle Möglichkeit eines grünen Kapitalismus treffen, sondern nur *politische* Strategien und Tendenzen in diese Richtung identifizieren. Im nächsten Schritte werde ich beschreiben, welche vorbereitenden Schritte ich für die praktische Umsetzung der skizzierten Einzelfallstudie unternommen habe.

2 Leitfragen und hypothetisches Modell

Bevor ich systematisch aus den theoretischen Vorüberlegungen die methodischen Instrumente für die Feldforschung entwickelt habe, machte ich zunächst im Sommer 2011 sechs *explorative Interviews* mit Expert*innen, zu denen ich einen einfachen Zugang hatte und die einen guten Überblick über die Entwicklungen im Forschungsfeld hatten¹. Dieser Schritt vermittelte mir einen guten Einblick in und ein plastisches Verständnis für die zentralen Dynamiken in der aktuellen Energiepolitik. Mit dem so gewonnenen empirischen Vorwissen konnte ich einfacher das weitere Vorgehen konzeptionieren.

Um meine Frage inklusive ihres theoretischen Hintergrundes nun für die konkrete empirische Untersuchung in Form von Erhebung und Auswertung zu operationalisieren, bin ich mit leichten Modifikationen Empfehlungen von Gläser, Laudel und Yin gefolgt (vgl. Gläser/Laudel 2009, 73–92; Yin 2009, 86–89). Sie schlagen vor, zum einen *Leitfragen* bzw. *Case Study Questions* zu formulieren, die »die Forschungsfrage in Fragen an die Empirie übersetzen« (Gläser/Laudel 2009, 91). Diese Fragen steuern den Forschungsprozess, zielen auf das für die Beantwortung der Forschungsfrage notwendige Wissen und richten sich an

die/den Forscher*in, nicht an die Akteure im Feld. Zum anderen empfehlen die Wissenschaftler*innen ein *hypothetisches Modell* zu entwickeln. Diese »aus der Theorie abgeleitete partielle Vermutung« (ebd. 90) repräsentiert den Wissensstand vor der Feldphase und gibt vorläufige Antworten auf die Leitfragen. In der qualitativen Sozialforschung ist es jedoch nicht das Ziel, die formulierten Hypothesen zu verifizieren oder zu falsifizieren, sondern sie sollen den Forschungsprozess anleiten und als empirisches Suchraster dienen. Durch die empirischen Erkenntnisse muss dieses Modell gegebenenfalls modifiziert, ergänzt oder sogar grundlegend überdacht werden.

Diesen methodischen Vorschlägen bin ich insofern gefolgt, als ich vor der Feldforschung ein *heuristisches Konzept* erstellt habe. Das Konzept beinhaltet eine Reihe von auf die konkrete Empirie bezogenen Leitfragen und Hypothesen, die ich auf Grundlage meiner allgemeinen Frage entwickelt habe. Durch die Feldforschung haben sich viele Fragen als angemessen und viele Hypothesen als zutreffend erwiesen. Manche Fragen erscheinen im Nachhinein aber als weniger wichtig bzw. zum Teil sind neue aufgetaucht. Einige Hypothesen musste ich relativieren oder ganz aufgeben, andere unerwartete Zusammenhänge sind erst im Feld sichtbar geworden. Auf Grundlage dieser Vorbereitung konnte ich dazu übergehen, die empirische Erhebung durchzuführen, die ich im Folgenden beschreibe.

3 Empirische Erhebung: Expert*inneninterviews

Um die empirischen Daten im Feld zu erheben, die Antworten auf die Forschungsfrage geben können, habe ich Expert*inneninterviews durchgeführt. Dabei handelt es sich um eine nicht-stan-

3 Empirische Erhebung: Expert*inneninterviews

dardisierte, leitfadengestützte Form des Interviews. Es wird verwendet, um »komplexe Wissensbestände zu rekonstruieren, die für die Erklärung sozialer Phänomene, auf die sich das aktuelle Forschungsinteresse bezieht, von Bedeutung sind« (Liebold/Trinczek 2009, 35). Dieses Erhebungsinstrument gehört zu den qualitativen Methoden, verbindet allerdings einen offenen, verstehensorientierten Zugang mit einer klaren Ausrichtung durch den Leitfaden (vgl. Bogner/Menz 2009a; Gläser/Laudel 2009, 115f.). Liebold und Trinczek bezeichnen diesen ambivalenten Charakter als *geschlossene Offenheit*: »Zum einen strukturieren konzeptionelle Überlegungen das Feld, zum anderen bleibt durch das Erzählprinzip die Bedeutungsstrukturierung durch die Forschungssubjekte erhalten« (Liebold/Trinczek 2009, 37).

Umstritten ist jedoch in der Methoden-debatte, was eine/n Expert*in und ihr/sein Wissen ausmacht und wie dementsprechend das Interview ausgerichtet sein sollte (vgl. Meuser/Nagel 1991, 442–448; Meuser/Nagel 2009; Pfadenhauer 2009, 99–103, 107–112). Ich folge dabei im Wesentlichen Gläser und Laudel und ihrem Begriff von Expert*innen: »*Experte* beschreibt die spezifische Rolle des Interviewpartners als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte« (Gläser/Laudel 2009, 12, Hervorh. im Original). Die Interviewpartner*innen sind in diesem Fall Medium und Informant*in, nicht aber Gegenstand und Ziel der Untersuchung. Bogner und Menz bezeichnen diesen Typ als *systematisierendes Experten*inneninterview* (vgl. Bogner/Menz 2009b, 64–66)².

Darüber hinaus ist von großer Bedeutung, dass die Expert*innen »als FunktionsträgerInnen innerhalb eines organisatorischen und institutionellen Kontextes« (Meuser/Nagel 1991, 444) angesprochen

werden. Es kommt also nicht auf die Exklusivität, sondern auf die Wirkmächtigkeit des Expert*innenwissens an. Die Interviewpartner*innen sollten über Kenntnisse bezüglich der Problemursachen und Lösungsprinzipien verfügen und als aktive Partizipant*innen problembezogene Leistungen erbringen. Als Expert*innen können aus dieser Perspektive diejenigen Personen gelten, »die über privilegierte Informationszugänge verfügen und – darüber hinaus – für den Entwurf und die Bereitstellung von Problemlösungen verantwortlich (zu machen) sind« (Pfadenhauer 2009, 102, Hervorh. im Original). Das in ihrer Praxis erworbene Problemverständnis und Sonderwissen müssen im Interview zu Tage gefördert werden (vgl. auch Bogner/Menz 2009b, 72f.; Meuser/Nagel 2009, 44). Oft sind es nicht die Spitzen, sondern die Verantwortlichen auf den mittleren Ebenen einer Organisation, die diese Charakteristika erfüllen (vgl. Meuser/Nagel 1991, 443f.). Ich habe mich an diesen Anforderungen orientiert, indem ich Vertreter*innen der interessierenden Organisationen befragt habe, die in aller Regel unmittelbar in die betreffenden politischen Prozesse involviert waren.

Schließlich sind die gegenseitigen Rollenzuschreibungen im Interview von Bedeutung – insbesondere die Wahrnehmung der/des Forscher*in durch die/den Interviewpartner*in. Dahingehend lassen sich typische Zuschreibungen identifizieren, die jedoch nur als Idealtypen zu verstehen sind. In der Praxis treten sie in Kombinationen auf und unterliegen einer Dynamik im Gespräch (vgl. Bogner/Menz 2009b, 75–92; Pfadenhauer 2009, 103–107). In den von mir durchgeführten Interviews ist es mir in der Regel gelungen als *Quasi-Experte* bzw. als *Experte einer anderen Wissenskultur* aufzutreten, wie es in der Methodenliteratur

Methoden

empfohlen wird, um von seinem Gegenüber ernst genommen zu werden. In diesem Interaktionsmuster erkennt die/der Expert*in eine hohe fachliche Kompetenz, aber eine unterschiedliche professionelle Herkunft bei der/dem Gesprächspartner*in.

In einigen Fällen erschien ich den Interviewpartner*innen vermutlich als *Komplize*, weil wir uns aus politischen Kontexten kannten und eine ähnliche politische Ausrichtung voraussetzen konnten. Diese Interaktionssituationen boten den Vorteil, dass die Expert*innen besonders offen gesprochen haben. Allerdings mussten Verzerrungen durch ein möglicherweise erwünschtes Antwortverhalten reflektiert werden. In manchen anderen Fällen nahmen mich die Organisationsvertreter*innen möglicherweise als *potenziellen Kritiker* wahr, da sie einen abweichenden politischen Hintergrund vermuten konnten oder grundsätzlich auf eine vorsichtige Informationsweitergabe bedacht waren. In diesen Situationen musste ich einerseits besonders um das Vertrauen des Gegenübers werben und andererseits verstärkt bedenken, dass die Aussagen gegebenenfalls unvollständig oder inhaltlich nicht zutreffend waren.

Als Vorbereitung für meine Expert*inneninterviews habe ich zunächst zwei *Helikopterinterviews* mit mir vertrauten Insider*innen gemacht, die über einen guten Überblick und Einblick in das Forschungsfeld verfügen³ (vgl. Hajer 2008, 221). Auf Grundlage dieser Informationen und des heuristischen Konzepts habe ich einen allgemeinen Interviewleitfaden entwickelt. Mit dem Leitfaden werden die methodologischen Prinzipien des Expert*inneninterviews gewährleistet. Diese Grundsätze manifestieren sich in der geschlossenen Offenheit dieser Methode, die durch allgemeine Aufbau- und Strukturprinzipien des Leitfadens

realisiert werden. Diese stellen sicher, dass die Interviews auf die Beantwortung der Forschungsfrage orientieren und miteinander vergleichbar sind. Zugleich bleibt dieses Instrument offen für die Deutungen der/des Interviewpartner*in. Dafür werden zunächst durch offene Fragen Narrationen motiviert und diese dann durch detailliertere Nachfragen ergänzt. Dabei habe ich mich an den Vorgaben und Empfehlungen von Gläser, Laudel und Kruse orientiert (vgl. Gläser/Laudel 2009, 120–150; Kruse 2014). Der Leitfaden enthielt Kernfragen, die in jedem Fall gestellt werden sollten, und optionale Fragen, die nur bei einer passenden Gelegenheit angebracht wurden. Zum Teil zielten die Fragen auf die Organisation der/des Expert*in, zum Teil auf ihre/seine Einschätzungen zum gesamten politischen Prozess bzw. zu anderen Akteuren. Eine Herausforderung bestand darin, das Spannungsverhältnis zwischen der Menge der potenziell interessanten Fragen und der begrenzten Zeit und Aufnahmefähigkeit des Gegenübers auszubalancieren.

Im nächsten Schritt habe ich eine Liste mit allen Akteuren aus dem Forschungsfeld aufgestellt, mit denen Gespräche angestrebt werden, um die vollständige Breite der Positionen in meiner Arbeit zu repräsentieren. Dabei handelt es sich um Organisationen aus den Bereichen soziale Bewegungen, Umweltverbände, Gewerkschaften, Verbraucher*innenverbände, Kapitalverbände, Parteien und Staatsapparate. Die Auswahl der Interviewpartner*innen bzw. Akteure soll zum einen gewährleisten, möglichst viele verschiedene Perspektiven auf und Informationen zu dem Forschungsfeld zu berücksichtigen. Zum anderen soll sie dadurch eine gewisse Triangulation ermöglichen, dass für eine Aussage einer/eines Expert*in möglichst viele Quellen ge-

funden werden oder dass sie durch andere Quellen infrage gestellt bzw. widerlegt werden (vgl. Gläser/Laudel 2009, 103–106, 116–120). Ich begann bei mir politisch nahestehenden und zum Teil persönlich bekannten Gesprächspartner*innen und ließ mir nach dem Schnellballprinzip jeweils weitere Personen empfehlen. Dieses Vorgehen bietet den Vorteil, relativ einfach Interviewpartner*innen zu finden, die über relevantes Erfahrungswissen verfügen und zum Teil auch bereit waren, kritische Informationen über ihre Organisationen preiszugeben. Der Nachteil besteht jedoch darin, dass die Auswahl der Expert*innen Gefahr läuft nicht repräsentativ zu sein und damit inhaltliche Verzerrungen bei den Ergebnissen verursachen könnte. Diesem Problem bin ich begegnet, indem ich zum einen – wie oben beschrieben – angestrebt habe, mit den Interviews das gesamte Akteurspektrum abzudecken. Zudem reflektiere ich bei der Auswertung, welche Position die jeweiligen Expert*innen innerhalb ihrer Organisation haben.

Vor den Gesprächen habe ich entsprechend den Empfehlungen von Gläser, Laudel und Yin jeweils zu der/dem Gesprächspartner*in, der Organisation im Allgemeinen und ihrer Rolle in den interessierenden politischen Prozessen im Internet recherchiert, um mir ein Bild von dem Gegenüber zu verschaffen (vgl. ebd. 142–153; Yin 2009, 102–105). Dabei habe ich die Websites der jeweiligen Organisationen, die Seiten anderer Akteure sowie Nachrichtenseiten gesichtet. Außerdem habe ich Zeitungsartikel über und Veröffentlichungen von den betreffenden Organisationen (bspw. Pressemitteilungen) gelesen. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die verwendeten Zusatzinformationen eine zufällige Auswahl der unüberschaubaren Vielzahl möglicher Quellen darstellen. Ferner wur-

den diese Dokumente nicht methodisch abgesichert ausgewertet, sondern für Anregungen und ergänzende Informationen hinzugezogen. Der Vorschlag von Gläser und Laudel stellte sich als produktiv heraus, auf Grundlage dieser Informationen, Hinweisen aus den vorhergehenden Interviews und meinen bisherigen Aufzeichnungen den allgemeinen Interviewleitfaden jeweils als Ausgangspunkt und Gerüst zu nehmen, diesen aber weitgehend an die/den Gesprächspartner*in anzupassen und spezifische Fragen zu entwickeln (vgl. Gläser/Laudel 2009, 150–153). Dabei habe ich allerdings darauf geachtet, die Vergleichbarkeit der Interviews zu bewahren.

Bei der Durchführung der Interviews habe ich mich an den Hinweisen der einschlägigen Methodenliteratur orientiert⁴ (vgl. Meuser/Nagel 1991; Gläser/Laudel 2009, 111–120, 153–195; Liebold/Trinczek 2009). Die Feldphase, in der ich mit 32 Gesprächen den Großteil der Interviews durchgeführt habe, konzentrierte sich auf den Zeitraum von September 2012 bis Januar 2013. Zwischen März und August 2013 habe ich noch vier nachholende Gespräche geführt, die aus verschiedenen Gründen nicht vorher zustande kommen konnten oder für die ich mich erst später entschieden habe, um deutlich werdende Lücken im Akteurspektrum und bei den empirischen Daten zu schließen. Bei fünf Akteuren habe ich mich jeweils für zwei Gespräche mit unterschiedlichen Repräsentant*innen entschieden, weil das erste Gespräch entweder zu kurz ausfiel oder ein weiteres Gespräch zusätzliche produktive Einsichten versprach. Nur drei Akteure haben meine Anfrage endgültig verneint bzw. konnten mir keine Gesprächspartner*innen anbieten: das Bundeskanzlerinnenamt, die Bundesnetzagentur und der Bundesverband Solarwirtschaft.

Methoden

Insgesamt habe ich also 36 Gespräche geführt, 31 davon in Berlin. Von einem Telefoninterview abgesehen war bei allen ein face to face-Gespräch möglich. Der überwiegende Teil der Interviews fand in den offiziellen Räumlichkeiten der Gesprächspartner*innen statt, wenige in ihren privaten Wohnungen bzw. Häusern oder in Restaurants. Die Unterredungen dauerten zwischen 30 und 120 Minuten und konnten ausnahmslos auf Tonband aufgezeichnet werden. Zwei der Akteure wurden jeweils von zwei Personen vertreten, so dass ich insgesamt mit 38 Expert*innen gesprochen habe. Ergänzend muss ich darauf hinweisen, dass nicht alle Gesprächspartner*innen, die ich stellvertretend für einen Akteur interviewt habe, zum Zeitpunkt des Gesprächs noch für die entsprechende Organisation tätig waren. Bei den betreffenden Personen konnte ich jedoch einschlägige Erfahrungen und Einblicke in die Aktivitäten und Strategien der interessierenden Institutionen voraussetzen. Schließlich bin ich einem Vorschlag von Liebold und Trinczek gefolgt, indem ich das Manuskript des empirischen Kapitels 6 einem Interviewpartner zukommen lassen habe. Sein Feedback erwies sich als hilfreich, sachliche Fehler zu korrigieren und gemeinsam die zurückliegenden Entwicklungen in der Energiepolitik zu reflektieren (vgl. Liebold/Trinczek 2009). Nachdem ich den Erhebungsprozess abgeschlossen hatte, konnte ich mich der Auswertung des empirischen Materials zuwenden, deren Umsetzung ich nun erläutern werde.

4 Qualitative Inhaltsanalyse

Als Auswertungsmethode habe ich mich für die qualitative Inhaltsanalyse entschieden, weil es sich dabei um ein Verfahren handelt, »das sich an der Komplexität von

Informationen und am Verstehen orientiert, aber den Vorzug der Inhaltsanalyse, theorie- und regelgeleitet vorzugehen, beibehalten kann« (Gläser/Laudel 2009, 198). Insofern passt die Methode zu den oben vorgestellten methodologischen Grundlagen und dem Erhebungsinstrument der Expert*inneninterviews, als sie auf der einen Seite durch ihr systematisches Vorgehen eine intersubjektive Nachprüfbarkeit ermöglicht und ein ex ante entwickeltes Kategoriensystem verwendet, »gleichzeitig aber der Komplexität, der Bedeutungsfülle, der »Interpretationsbedürftigkeit« sprachlichen Materials angemessen [ist]« (Mayring 2008, 10).

Dieses Auswertungsverfahren versteht das bearbeitete Material als Ergebnis von Kommunikationsprozessen und versucht, durch einen Vergleich der Dokumente das Gemeinsame herauszuarbeiten. Im Kern basiert es darauf, »den Texten inhaltliche Informationen zu entnehmen, diese Informationen in ein geeignetes Format umzuwandeln und sie in diesem Format, das heißt getrennt vom ursprünglichen Text, weiterzuverarbeiten« (Gläser/Laudel 2009, 197). Bei der Umsetzung der qualitativen Inhaltsanalyse beziehe ich mich im Wesentlichen auf Gläser, Laudel und Mayring, folge den von ihnen vorgeschlagenen Abläufen jedoch nicht in allen detaillierten Schritten, sondern passe sie pragmatisch an die Erfordernisse meiner eigenen Arbeit an (vgl. Mayring 2008, 9–13, 24–46; Gläser/Laudel 2009, 43–47, 197–206).

Als Grundlage für die Auswertung habe ich die Audiomitschnitte der Expert*inneninterviews zunächst transkribiert. Allerdings habe ich die Gespräche nicht wörtlich wiedergegeben, sondern mich für ausführliche sinngemäße Protokolle im Sinne einer Paraphrasierung entschieden, wie sie auch Meuser und Nagel sowie

Liebold und Trinczek vorschlagen (vgl. Meuser/Nagel 2009, 56f.; Liebold/Trinczek 2009, 41f.). Dafür habe ich eigene Regeln entwickelt und in allen Interviews gleichermaßen angewandt⁵ (vgl. Gläser/Laudel 2009, 191–195). Zudem habe ich mich dafür entschieden, die personenbezogenen Daten komplett zu anonymisieren, aber den jeweiligen Akteur zu nennen. So habe ich es auch meinen Gesprächspartner*innen kommuniziert⁶.

Vor der eigentlichen Auswertung waren noch einige vorbereitende Schritte und Selbstverständigungen notwendig. So bilden die Interviewprotokolle das auszuwertende Material, die alle gleichberechtigt einbezogen werden. Die Analyse der Texte wird von meiner Frage sowie den im heuristischen Konzept formulierten Leitfragen und Hypothesen angeleitet. Ferner habe ich ein Ablaufmodell der Analyse festgelegt, das alle Auswertungs- und Interpretationsschritte expliziert (vgl. Mayring 2008, 47–54; Gläser/Laudel 2009, 206–211). In der Praxis folgen diese Schritte jedoch keiner strengen Chronologie, sondern sind miteinander verflochten. Ich bin auch in späteren Phasen der Auswertung immer wieder zu früheren Schritten zurückgekehrt, um gewählte Interpretationen durch das Material abzusichern.

Die Konstruktion des Kategoriensystems bildet die Basis dieses Modells (vgl. Mayring 2008, 43f., 53f.). Dafür habe ich zunächst auf der Grundlage meiner theoretischen und analytischen Vorüberlegungen deduktiv wenige grundlegende Kategorien entwickelt. Sodann habe ich induktiv aus dem Material heraus eine größere Anzahl an feineren Kategorien herausgearbeitet. In einem dritten Schritt habe ich die induktiv entwickelten zu den deduktiv entwickelten Kategorien ins Verhältnis gesetzt und zu einem vorläufigen Kategoriensys-

tem aggregiert (vgl. Mayring 2008, 74ff.). Entsprechend der Empfehlung von Gläser/Laudel gestaltete ich dieses jedoch als offenes, im weiteren Auswertungsprozess veränderliches System, um die Offenheit des Verfahrens sicherzustellen (vgl. Gläser/Laudel 2009, 199ff.). Bevor ich mit dem Auswertungsprozess begonnen habe, habe ich schließlich entsprechend des Konzepts der *Narratives* von Yin vorläufige Antworten auf die Leitfragen verfasst, um so eine erste tentative Interpretation der Erfahrungen im Feld und des Interviewmaterials vorzunehmen (vgl. Yin 2009, 114–124).

Auf dieser Basis habe ich mit dem Auswertungsprozess i.e.S. begonnen. Dabei bin ich den methodischen Vorschlägen von Mayring gefolgt, der in seiner Auseinandersetzung mit alltäglichen und wissenschaftlichen Umgangsweisen mit Texten gezeigt hat, »daß die bisherigen Techniken systematischer Interpretation von sprachlichem Material in ihrer Grundstruktur gar nicht so verschieden sind, daß sie sich auf einige Grundtechniken zurückführen lassen« (Mayring 2008, 57). Aus diesen Grundformen des Interpretierens hat er systematisch Auswertungstechniken für die qualitative Inhaltsanalyse entwickelt, indem er einzelne Analyseschritte differenziert und Interpretationsregeln festgelegt hat (vgl. ebd. 56–99). Die Techniken der *Zusammenfassung* und der *Explikation* habe ich bereits bei der Paraphrasierung der Tonaufzeichnungen angewendet. Insofern habe ich die Paraphrasen schon genutzt, um das Material zu verdichten und erste Schritte der Auswertung zu gehen.

Meine wesentliche Auswertungstechnik ist allerdings die *inhaltliche Strukturierung* (vgl. Mayring 2008, 82–85, 89) bzw. die *Extraktion* (vgl. Gläser/Laudel 2009, 212–221), die selbst ein wichtiger Interpretationsschritt ist. Die zentralen Aufgaben dieser

Methoden

Technik bestehen darin, das Kategoriensystem systematisch an das Material heranzutragen und für alle Textabsätze zu entscheiden, welche Kategorien jeweils auf die einzelnen Absätze zutreffen und sie entsprechend mit einer Auswertungssoftware zu kodieren. Im nächsten Schritt ging es darum, für jede Kategorie jeweils alle von ihr angesprochenen Textteile zu extrahieren und in einem neuen Dokument zusammenzutragen. Durch diese Technik ist ein umfangreiches Rohmaterial für die weitere Interpretation entstanden, in dem die Quellenangaben für die einzelnen Abschnitte weiter mitgeführt werden. Das ursprüngliche Kategoriensystem habe ich von begrenzten Korrekturen und Anpassungen abgesehen in dem Prozess im Wesentlichen beibehalten.

Für die folgenden Auswertungsschritte, die der Interpretation des mithilfe der vorhergehenden Techniken aufbereiteten Materials dienen, stellen Gläser und Laudel fest, dass es kaum allgemeine Regeln, sondern nur einige orientierende Vorschläge gibt. Die Forscher*innen müssen ihrer eigenen Kreativität folgen und ein dem Gegenstand angemessenes Verfahren entwickeln. Ziel ist es, die Leitfragen und davon ausgehend die allgemeine Frage zu beantworten sowie die Kausalmechanismen in dem vorliegenden Fall zu identifizieren. Dabei muss jedoch unterschieden werden zwischen den Verständnissen der einzelnen Interviewpartner*innen von den Kausalitäten und den eigenen, auf der Basis der gesamten Forschung entwickelten Erkenntnissen zu den Kausalbeziehungen. Das beinhaltet auch begründete Entscheidungen in Fällen, in denen sich die Aussagen von Gesprächspartner*innen widersprechen. Die empirischen Ergebnisse sind in aller Regel komplexer und widersprüchlicher als die theoretischen Vor-

nahmen und die Forschungsfrage. Indem die theoretisch vermuteten und die empirisch vorgefundenen Muster miteinander konfrontiert werden, kann die Empirie in abstrahierenden Schlussfolgerungen verdichtet bzw. gedeutet und die Theorie weiterentwickelt werden (vgl. Gläser/Laudel 2009, 229–231, 246–251, 261–266; auch Yin 2009, 127–162).

Für mein eigenes Interpretationsverfahren habe ich mir von der Auswertungssoftware für jede Kategorie das kodierte Material ausgeben lassen und auf dieser Basis für jede Kategorie einen relativ ausführlichen Auswertungstext verfasst. Darin habe ich ähnliche oder gleiche Argumente, Forderungen, Informationen und Deutungen von Expert*innen zusammengefasst, aber auch verschiedenartige bzw. widersprüchliche Aussagen einander gegenübergestellt. Diese Texte enthalten also jeweils die wesentlichen Aspekte der entsprechenden Kategorie, die kontroversen und übereinstimmenden Positionen der Akteure, die Rekonstruktion der Policy-Prozesse sowie jeweils Verweise auf die entsprechenden Interviews. Allerdings habe ich in diesen Texten noch keine eigenen Interpretationen vorgenommen. Durch dieses systematische Vorgehen, mit dem das gesamte Material für die Interpretation aufbereitet wurde, war es mir möglich, methodisch abgesicherte Aussagen über die zentralen Entwicklungen zu machen und andererseits weniger offensichtliche Details und Aspekte herauszuarbeiten, die sich aber als höchst relevant erweisen konnten.

Auf Grundlage des so entstandenen relativ umfangreichen Textkorpus habe im folgenden Interpretationsschritt die Ergebnisse in einem synthetisierenden Dokument weiter verdichtet. Darin habe ich jeweils für die wichtigen Kategorien die zentralen Erkenntnisse auf den Punkt ge-

bracht, interpretiert und zu den anderen Kategorien sowie zu dem gesamten Fall ins Verhältnis gesetzt. In dem Text habe ich die einzelnen Aspekte von den Quellen gelöst. Dieser abschließende Auswertungsschritt hat es erlaubt, wie oben dargestellt Antworten auf die Leitfragen bzw. die allgemeine Frage zu formulieren und Kausalmechanismen herauszuarbeiten.

Anmerkungen

- 1 Die Gespräche führte ich mit Vertreter*innen der Klima-Allianz, der Naturfreunde Deutschlands, von Attac Deutschland, der Klimagruppe Gegenstrom Berlin und der Fraktionen der Linken im Bundestag und in der Hamburgischen Bürgerschaft.
- 2 Dem stellen die Forscher*innen insbesondere das *theoriegenerierende Experten*inneninterview* gegenüber, das auf die subjektiven Dimensionen des Expert*innenwissens und die latenten Bedeutungsgehalte ihrer Aussagen abzielt. Im Mittelpunkt des Interesses stehen nicht mehr nur die Expert*innen in einer Berufsrolle mit explizitem Sonderwissen, sondern auch Privatpersonen mit impliziten, informellen und alltäglichen Kompetenzen. Die Konstruktivität, die sozio-kulturellen Produktionsbedingungen und die Praktiken kommunikativer Aushandlung von Expert*innenwissen rücken in den Fokus der Aufmerksamkeit. Folglich erscheinen Interaktionseffekte nicht mehr als Störungen eines einheitlichen Ideals der Interviewführung, sondern gerade als produktive Komponenten des Gesprächs (vgl. Bogner/Menz 2009b, 66, 70–74; Meuser/Nagel 2009). Auch wenn ich diesen berechtigten Erweiterungen nicht gänzlich gerecht werden kann, wurden sie in der Durchführung und Auswertung der Interviews als wichtige Kontextbedingungen mitgedacht.
- 3 Mit beiden hatte ich bereits 2011 explorative Interviews geführt und sie auch noch einmal für die Expert*inneninterviews konsultiert. Diese beiden Personen sind also als Kerninformant*innen für meine Arbeit zu betrachten. Die zwei Gespräche waren zentral für meinen Einstieg in die Feldphase, da beide Gesprächspartner*innen mir den groben Ablauf der Policy-Prozesse sowie erste Kontakte zu Expert*innen im Feld vermittelt haben.
- 4 Beim Umgang mit den einzelnen Gesprächspartner*innen habe ich mich an dem Prinzip der informierten Einwilligung der Befragten orientiert, indem ich sie über das unmittelbare Ziel der Policy-Analyse in Kenntnis gesetzt habe. Dieses Prinzip steht jedoch in einem Spannungsverhältnis zu der Anforderung, Antwortverhalten und Reaktionen der betreffenden Personen nicht zu beeinflussen. Deshalb habe ich das Untersuchungsziel als offene, neutrale Frage formuliert und den weiteren Kontext der Fallstudie nicht in den Vordergrund gestellt (vgl. Gläser/Laudel 2009, 48–57, 153–171).
- 5 *Erstens* übersetzte ich grundsätzlich die erste und zweite in die dritte grammatikalische Person. *Zweitens* fasste ich Doppelungen und zusammenpassende Aussagen zusammen und ließ offensichtlich nebensächliche Informationen beiseite. *Drittens* versuchte ich Metaphern, Redewendungen und Andeutungen auf ihren Kerninhalt herunterzubrechen und entsprechend zu explizieren. Falls mir *viertens* eine Formulierung metaphorisch als sehr treffend erschien und durch eine Umformulierung an Sinngehalt zu verlieren drohte, ließ ich sie allerdings in Anführungszeichen stehen. *Fünftens* versuchte ich (wenn irgend möglich) vollständige Sätze aus der Aufnahme zu rekonstruieren. Wenn die Sätze sehr elliptisch waren, ergänzte ich bisweilen die vermuteten fehlenden Satzteile selbst und machte sie durch eckige Klammern kenntlich. *Sechstens* wählte ich für übertreibende und umgangssprachliche Formulierungen eine neutralere und sachlichere Sprache.
- 6 Einige Interviewpartner*innen haben auf eigenen Wunsch hin noch begrenzte Änderungen an den sie betreffenden Interviewprotokollen und Zitaten vorgenommen. Aus Gründen der Vertraulichkeit habe ich diese Änderungen nicht kenntlich gemacht.

Literatur

- Bogner, Alexander, und Wolfgang Menz. 2009a. »Das theoriegenerierende Experteninterview: Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion«. In *Das Experteninterview: Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*, hrsg. Alexan-

Methoden

- der Bogner, Beate Littig, und Wolfgang Menz. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 61–98.
- . 2009b. »Experteninterviews in der qualitativen Sozialforschung: Zur Einführung in eine sich intensivierende Methodendebatte«. In *Das Experteninterview: Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*, hrsg. Alexander Bogner, Beate Littig, und Wolfgang Menz. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 7–31.
- Flick, Uwe. 2007. *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. vollst. überarb. und erw. Neuausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch.
- Gläser, Jochen, und Grit Laudel. 2009. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse: als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hajer, Maarten A. 2008. »Diskursanalyse in der Praxis: Koalitionen, Praktiken und Bedeutung«. In *Die Zukunft der Policy-Forschung. Theorien, Methoden, Anwendungen*, hrsg. Frank Janning und Katrin Toens. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 211–222.
- Kruse, Jan. 2014. *Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Liebold, Renate, und Rainer Trinczek. 2009. »Experteninterview«. In *Handbuch Methoden der Organisationsforschung: Quantitative und Qualitative Methoden*, hrsg. Stefan Kühl, Petra Strodtzholz, und Andreas Taffertshofer. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 32–56.
- Mayring, Phillip. 1999. *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 4. Aufl. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- . 2008. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 10. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Meuser, Michael, und Ulrike Nagel. 1991. »Experteninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion«. In *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen*, hrsg. Detlef Garz und Klaus Kraimer. Opladen: Westdeutscher Verlag, 441–471.
- . 2009. »Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion«. In *Das Experteninterview: Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*, hrsg. Alexander Bogner, Beate Littig, und Wolfgang Menz. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 35–60.
- Pfadenhauer, Michaela. 2009. »Auf gleicher Augenhöhe: Das Experteninterview - ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte«. In *Das Experteninterview: Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*, hrsg. Alexander Bogner, Beate Littig, und Wolfgang Menz. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 99–116.
- Yin, Robert K. 2008. *Applications of Case Study Research*. 2. Aufl. Thousand Oaks: Sage.
- . 2009. *Case Study Research: Design and Methods*. 4. Aufl. Thousand Oaks: Sage.